

## 5. Fastensonntag 2019

1. Lesung: Jesaja 43,16-21 2. Lesung: Philipper 3,8-14 Evangelium: Johannes 8,1-11



„Ich erwarte nicht, dass die Betrachtenden alles nachvollziehen, was ich hineingesteckt habe. Ich wünsche mir, dass die Menschen ihre eigenen Geschichten einbringen in das, was ich gemalt habe.“

(Uwe Appold)

Liebe Schwestern und Brüder!

Vor einer Woche habe ich versucht, das diesjährige Hungertuch mit Blick auf das Gleichnis vom barmherzigen Vater auszulegen: Da steht der Sohn in der Ferne, im Dunklen, und sieht voller Sehnsucht nach dem Vaterhaus. Er erinnert sich der guten Zeiten, der guten Umgebung, in der er aufgewachsen war: „Ich will nach Hause gehen!“

Heute soll noch einmal das Hungertuch für die Illustration des Sonntagsevangeliums erhalten: Jesus und die Ehebrecherin. Was meinen Sie? Dann könnte die Gestalt am Rande diesmal Jesus sein, der einen geschlossenen Kreis beobachtet: die Riege der Selbstgerechten, die sich im Glanz ihrer Gesetzeskenntnisse selbst genügen – und dabei das aufgebrochene Haus umzingeln: die zerstörte Lebensgeschichte der Frau wird in die Arena gezerrt.

Jesus schreibt in den Sand. Jesus hat uns nichts Schriftliches hinterlassen, auch hier nicht. Es ist viel gerätselt worden, was er wohl geschrieben hat. Konnten es die anderen lesen? Oder wirkte es so fremd wie die Schriftzeichen auf dem Hungertuch? War es ein Gebet? Ein Bibelvers?

Jesus bückt sich dabei: Er duckt sich weg. Es kann mal gut sein, den Kopf einzuziehen und den Sturm erst einmal vorüberziehen zu lassen. – Jedenfalls drückt Jesus damit seine innere Ruhe aus. Nicht das Geschwätz, das aufgezwungene Gespräch, die gehässige Rede können ihn beeinflussen. Sondern er selbst behält die Ruhe.

Doch dann heißt es: Er richtet sich auf. Gleich zweimal: Jesus richtet sich auf. Irgendwann ist gut mit Wegducken. Irgendwann muss man mit Rückgrat und aufrecht dem Geschnatter und Gelaber begegnen. Diese inszenierte Empörung, dieser ewige Modus der Betroffenheit, diese Skandalisierung von allem und jedem – in der Gesellschaft genauso wie in der Familie, in der Tagespresse wie in der Gemeinde. Am Ende ist es Jesus, der die Worte vorgibt, die gültig sind.

Menschen kreisen einen anderen ein; Jesus richtet sich auf. Menschen isolieren einen Menschen (wörtlich: sie bilden eine „Isola“, eine Insel); Jesus schafft Anbindung.

Klar, als gute Christen wissen wir: Wir haben auf der Seite Jesu zu sein; auf der Seite der armen Frau, die da vorgeführt wird. Doch häufig sind auch wir die, die sich empören, die mit dem Finger zeigen. Die einfallen in das allgemeine Geschrei und Gezeter.

Der Theologe Karl Rahner hat das heutige Evangelium einmal mit Blick auf die Kirche ausgelegt: „Die Kirche ist eine sündige Kirche – das ist eine Glaubenswahrheit, nicht eine primitive Erfahrungstatsache. Und das ist eine erschütternde Wahrheit. ... Nur sie kann durch ihre Sünde die ewige Sichtbarkeit Christi in der Welt, die sie ist, entstellen und Christus verbergen – und das vor den Menschen, die ihn auf Tod und Leben suchen müssten!“

Karl Rahner weiter: „Die Schriftgelehrten und Pharisäer werden immer wieder ‚das Weib‘ vor den Herrn schleppen und sie anklagen.“ Sie werden den Widerspruch beschwören, in den sich die Kirche zu ihrem Gründer gesetzt hat. Rahner: „Er aber schweigt. Und er verurteilt dieses Weib nur durch das Schweigen seiner Liebe, die begnadet und freispricht. In allen Jahrhunderten stehen neue Ankläger neben ‚diesem Weib‘ und schleichen immer wieder davon, einer nach dem andern, von den Ältesten angefangen; denn es fand sich nie einer, der selbst ohne Sünde war.“

Jesus richtet auf: nicht nur die ertappte Frau, sondern auch die um sie stehenden Männer. Jesus weiß einen Ausweg: auch für verhärtete Ankläger. Jesus schenkt einen Neubeginn: auch für die Besserwisser und Aufgebrachten in Kirche und Gesellschaft heute. Auch für die, die

sich an Stammtischen und in Internetforen an ihrer Insel der Selbstgerechten ergötzen. Ein Neubeginn auch für jene, die sich nur in der Anonymität der Masse artikulieren können.

„Neubeginn“: Das ist das Stichwort sowohl in der ersten wie auch in der zweiten Lesung. „Denkt nicht mehr an das, was früher war“, so lesen wir beim Propheten Jesaja. „Seht her, nun mach ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ Und Paulus schreibt: „Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt.“

Was erwarten wir von der Zukunft? Als Gesellschaft? Als Kirche? Dass alles wie früher ist? Oder dass alles meinen Idealwünschen entspricht? Beides ist nur die „Verklärung“ der Vergangenheit oder der Zukunft: der goldene Ring auf dem Hungertuch, der nur vordergründig glänzt, aber doch nur fixiert auf das Unperfekte, auf die Brüche und Risse – schadenfroh oder resigniert.

Gott beruft zu Neuem. Nicht zum „Alles-wird-wieder-gut“ oder „Alles-nicht-so-schlimm“. Sondern zu einer neuen Gemeinschaft mit ihm – bei aller früheren Schuld und Verhärtung, trotz aller bekannten Fehltritte und Überheblichkeiten. Die Ehebrecherin wie auch die Schriftgelehrten: Sie alle wurden hoffentlich neue Menschen. Und sie konnten im Sinne des Jesaja spüren: „Das Volk, das ich mir erschaffen habe, wird meinen Ruhm verkünden.“

Jesus richtet auf: Er richtet sich selbst auf. Er richtet die in Wut Verkrümmten auf. Er richtet die Frau auf. Und er richtet uns alle auf: Wenn wir nur den Ring der Eitelkeiten und Überheblichkeiten, des Verdächtigens und Dramatisieren überwinden und so seine Worte in uns einlassen.

Für dieses „Einlassen“ braucht es manchmal einen Spalt im Mauerwerk oder einen Riss in der Fassade oder gar einen echten Durchbruch – wie bei dem Haus in der Mitte des Hungertuches. Oder wie Gertrud von le Fort sagt: „Die Grenze des Menschen ist stets das Einfallstor Gottes!“

Amen.